
Zweyter Abschnitt.

Ausbruch des Revolutionsaufstandes zu Paris. Die Nationalversammlung maßt sich Einschränkungen der königlichen Gewalt an. Ludwigs XVI Reise nach Paris. Einführung der Affignaten. Neckers letzte Entfernung. Wachsender Einfluß des Jacobinerclubs. Die Flucht des Königs giebt seinen Feinden Gelegenheit, die Abschaffung des Königthums vorzubereiten. Die Auswanderungen der Adlichen und Geislichen geschehen immer häufiger.

So geheim Neckers Entfernung betrieben wurde, so konnte sie doch dem pariser Publicum nicht lange verborgen bleiben. Necker war nun einmahl als der Freund des Bürgerstandes bekannt; ihn betrachtete ein großer Theil der gemeinen Pariser als den Retter

ter

ter der Nation, dem ihr zur Freyheit, zum Wohlstand verhelfen würde; man wußte, daß sich Necker allen gewaltsamen Maßregeln im Staatsrathe widersezt hatte. Mit seiner Entfernung schien alles gleichsam verlohren. Schon am folgenden Morgen (13. Jul.) war die Gährung zu Paris äußerst lebhaft. Zur Vergrößerung desselben dienten die Gerüchte von der fürchterlichen Bestimmung der in der Nähe versammelten Kriegsmacht, welche die Feinde des Hofes mit glücklicher Emsigkeit zu verbreiten wußten. Ein falscher Lärm verdrängte den andern. Die Truppen, hieß es, wären schon in Anmarsch; sie ständen schon in den Straßen aufgeführt. Die Pariser glaubten, sich wehren zu müssen. Die Sturmglocke, die Lermtrommel rief sie zu den Waffen. Alles lief durch einander. Die Stadt war in Bewegung. Die Soldaten waren schon so sehr gewonnen, daß sie haufenweise davon liefen, oder den Bürgern Gewehre und Munition verkauften. Auf dem Stadthause versammelten sich die Mitglieder des Ausschusses der pariser Gemeinden, welche die Repräsentanten derselben gewählt hatten. Diese waren es, die dem Aufstand seine

Richs

Richtung gaben, die Waffen austheilten, die die bewaffnete Bürgermacht von 48,000 Mann organisirte. Dieser Ausschuß machte sich schon das Recht an, sich bey dem Gouverneur der Bastille, de Launay, nach dem Zustande der ihm anvertrauten Festung erkundigen zu lassen, und dieser berichtete ihm, daß die in derselben befindlichen Kanonen zu ihrer Vertheidigung nicht hinreichten, daß die Besatzung aus nicht mehr, als 115 Mann bestände; er machte sich auch verbindlich, nicht eher zu schießen, als bis man die Festung angreifen würde.

Während dieser Vorbereitungen zu einem förmlichen Aufstande, stürmte die so zusammengesezte Masse des pariser Volkes nach dem Palais royal, gleichsam dem Hauptquartiere der Feinde des Hofes, hin. „Es lebe die Nation! es lebe die Freyheit!“ war der abwechselnde Ausruf. Zugleich wurden die Büsten von Orleans und Necker feyerlich umhergetragen. Die Soldaten vom Regiment Allemand, die den Auflauf stillen sollten, verwundeten einige Weiber. Nun wurde der Lärm noch größer. Jetzt stellte sich

Galletti Weltg. 2or Th. E der

der Prinz von Lambese, aus dem Iothringischen Hause, mit einer Truppenabtheilung, an dem Eingange der eltsäischen Felder, auf. Er hatte sich, wie man sagt, gegen den König gerühmt, daß er mit nicht mehr als 200 Mann den ganzen lermenden Volkshaufen zerstreuen wolle. Um seiner Prahlerey zu entsprechen, ritt er, nur von einigen Dragosnern begleitet, über die nach dem Garten der Tuilleries führende Drehbrücke. Hier feuerte er auf die ruhigen Spaziergänger einige Pistolenschüsse ab. Ein alter Mann wurde verwundet. Erschrocken flüchteten jetzt von allen Seiten Weiber und Kinder. Die Männer griffen zu den Waffen. Lambese konnte kaum wieder über die Drehbrücke zurück. Die einbrechende Nacht gab den Häuptern des Aufstandes noch größere Dreistigkeit. Zahlreiche Haufen durchstreiften die Stadt, von Fackeln erleuchtet. Aus den Werkstätten der Waffenschmidte wurden die Gewehre weggenommen. Man verbrennte die Barrieren; man plünderte einige Waarenlager.

Unter solchen Aufsitzen erschien der Morgen des 14ten July. Paris gab das Schauspiel

spiel einer belagerten Stadt. Der Magistrat legte die Regierung nieder. An seine Stelle trat der Ausschuß der Wahlherren. Derer, die sich in dem von diesen eröffneten Verzeichnisse der Vaterlandsvertheidiger einschreiben ließen, war eine große Zahl. Sie zu bewaffnen, nahm man aus dem Invaldengenhause 30,000 Gewehre und 6 Kanonen. Die in dem Bezirke der Militärschule gelagerten Regimenter zogen sich, den in dichten Colonnen anrückenden 200,000 Mann ausweichend, nach Versailles zurück, wo sie Schrecken verbreiteten.

Jetzt gab das von Orleans Parthey verbreitete Gerücht, daß die Nationalversammlung aufgehoben werden sollte, gleichsam das Zeichen zum Bürgerkriege. Camille Desmoullins forderte, die Nationalescarde aufsteckend, die im Palais royal versammelten Empörer zur Bestürmung der Bastille, als des vornehmsten Werkzeuges des königlichen Despotismus, auf. Einige Soldaten von der Garde übernahmen den Dienst bey den Kanonen. Bald war die Bastille von einem ungeheuren Haufen von Bewaffneten, auf

allen Seiten eingeschlossen. Ein Theil der Kühnsten drang, da niemand auf sie schoß, bis in den Hof, zur innern Zugbrücke. Hier feuerten sie auf die Besatzung. Diese wehrte sich, und die Eindringenden wichen in Unordnung zurück. Launay wollte die Bastille übergeben; der Haufe der Anführer zog jedoch eine stürmende Einnahme vor. Endlich ließ man sich doch auf eine Capitulation ein. Der Anführer des Aufstandes versprach die Schonung der Besatzung; aber der wüthende Haufe seiner Leute fiel über die kleine Mannschaft unbarmherzig her, und schleppte den Gouverneur Launay, die Officiere und mehrere Soldaten auf das Stadthaus. Von hier wurden Launay, und zwey Officiere, auf den Greveplatz gebracht und jämmerlich ermordet. Fleselles, der Vorsteher der Kaufleute, der, unter dem Ausschusse der Wahlherren auf dem Stadthause sich befindend, der Verrätherey, die ein aufgefangner Brief beweisen sollte, beschuldigt worden war, wurde, als er über den Greveplatz gieng, von einem aus dem wüthenden Haufen erschossen, und sein abgehauener Kopf wanderte nun, auf eine Stange gesteckt, durch die Straßen.

Dies

Dies war der Anfang der schrecklichen Volksjustiz! Indessen arbeitete man schon an der Zerstörung der Bastille, in welcher man nicht mehr, als fünf Gefangne gefunden hatte. So kam die Nacht herbey. Aber das Gerücht, daß 50,000 Soldaten in die Stadt eindringen, sie anzünden, und alle Einwohner tödten würden, bewürkte, daß die Sturmglocke von neuem schallte, daß alles, was Waffen hatte, wieder zusammenlief, daß man die Straßen verrammelte, das Pflaster aufriß, und die Steine in die obersten Stockwerke schleppte.

Der Hof gerieth über die Nachricht von diesem Aufstande in die lebhafteste Verstärkung, die er doch so gut, als es ihm möglich war, zu verbergen suchte. Da er den Aufstand, als einen schicklichen Vorwand zur Auflösung der Nationalversammlung, benutzen wollte, nahm er das Anerbieten derselben, gleich bey dem ersten Ausbruche sich in Masse nach Paris zu begeben, nicht an. Der König, sagte man, würde, etniger Aufrührer wegen, seinen Plan nicht ändern; er würde vielmehr allein die nöthigen Maaßregeln

geln zu ergreifen wissen. Die Versetzung der Nationalversammlung nach Paris wäre daher eben so unnöthig, als gefährlich.

Die Nationalversammlung war indessen in besorgnißvoller Verlegenheit. Während ihr die Pariser alle ihre Bereitwilligkeit widmeten, befand sie sich, von feindlich gesinnten Mierthlingen des Hofes umringt, in der drohendsten Gefahr. Dennoch setzte sie, mit unerschütterter Standhaftigkeit, ihre Verathschlagungen und Beschlüsse fort. Zu den letztern gehörten (13. Jul.) folgende: 1) die entlassenen Minister (Necker) besäßen fortwährend das Vertrauen der Nationalversammlung; 2) die Truppen müßten entfernt werden; 3) zwischen dem Könige und der Nationalversammlung dürste keine Zwischengewalt statt finden; 4) die Minister wären für ihre Rathschläge mit dem Kopfe verantwortlich; 5) die Sitzung der Nationalversammlung sollte, bis zur Wiederherstellung der Ruhe, ununterbrochen fort dauern. Die Standhaftigkeit der Nationalversammlung war ohne Zweifel eine Folge von dem Einverständnisse mit den Häuptern des pariser Aufstandes

des

des, der das Ansehn einer Volksempörung immer mehr verlor. Schon hatte (14. Jul.) die französische Garde der Nationalversammlung geschworen; schon war die Einrichtung einer großen Bürgermacht, einer Nationalgarde, vollendet; schon war der Marquis la Fayette, der Abkömmling eines berühmten Marschalls, der sich im amerikanischen Freiheitskriege ausgezeichnet hatte, (15. Jul.) zum Generalcommandanten der Nationalgarde, und Bailly zum Maire der Stadt Paris, ernannt worden. Der Hof schien von seinem bisherigen Systeme noch immer nicht abgehen zu wollen. Die Nationalversammlung hatte, in der Nacht vom 13. 14ten zweymahl eine Deputation an den König geschickt, und ihn zu nachgiebigen Gesinnungen auffordern lassen, aber immer nur unbestimmte Antworten erhalten. Am Morgen des 15ten ließ sie noch eine ernstliche Ermahnung an den König ergehen, und jetzt gieng der Hof von der vollkommensten Sicherheit plötzlich zu einer gränzenlosen Muthlosigkeit über. Der König begiebt sich (15. Jul.) ohne allen Glanz, und blos von seinen Brüdern begleitet, in die Nationalversammlung

samms

sammlung; er habe, sagt er ihr, bereits die Befehle zur Entfernung der Truppen gegeben; er würde Neckern, und die übrigen verabschiedeten Minister, zurückrufen; er wolle künftig nur die Repräsentanten der Nation zu Rathe ziehen.

So sehr man sich zu Paris über diese Erklärung des Königs freute, so groß war doch das Verlangen der Pariser, daß sich der König nach der Hauptstadt Frankreichs begeben, daß er sein Versprechen daselbst wiederholen, daß er die Nationalversammlung nach Paris verlegen möchte. Nur unter dem Schutze der Bürger könnten die Repräsentanten der Nation ruhig arbeiten. So patriotisch diese Gründe schienen, so sehr waren sie doch geheime Wünsche der orleanischen Parthey, die den König und seine Familie nach Paris versetzen wollte, um das Schicksal derselben ihrer Gewalt um so leichter zu unterwerfen, die auf die in Paris berathschlagenden Bevollmächtigten des Volkes einen mächtignern Einfluß auszuüben hofften.

Verz

Vergebens bemühetete sich das Conſeil des innern Hofes, dem König wegen ſeiner Reiſe nach Paris, Beſorgniſſe zu erregen. Ein Haufe von 400,000 Menſchen von jedem Alter, von jedem Geſchlechte, mit und ohne Waffen, die, von der Barriere von Paris, ſich bis zur Brücke bey Sevès ausbreitend, ſich von einer Minute zur andern vermehrten, und die die Abſicht, den König, und ſeinen ganzen Hof, zu Verſailles einzuschließen, ſich ziemlich deutlich merken ließen, bewog den König, über alle Beſorgniſſe ſich erhebend, zu dem Entſchluffe, nach Paris zu gehen.

Dieſen Entſchluß brachten 100 Abgeordnete der Nationalverſammlung, den General la Fayette an ihrer Spitze, nach der Hauptſtadt. Ludwigs XVI Reiſe nach Paris (17. Jul.) war ein großes, von den Franzoſen noch nie geſehenes Schauſpiel! Die ganze Nationalverſammlung begleitete den König zu Fuß. Der König fuhr in einem prächtigen Wagen. Vor dieſem marſchirte eine ſtarke, mit Nationalmiliz vermischte Abtheilung der franzöſiſchen Garde her. Vier Kanonen führen vor dem Wagen, und eben ſo viel

viel hinter demselben. Alle Plätze und Straßen, durch welche der Zug gieng, waren gedrängt voll Menschen. „Es lebe die Nation!“ war der einzige Ausruf, den man hörte. Der König wurde am Thore von Bailly, der ihm die Schlüssel überreichte, empfangen. Ludwig war sehr erschüttert. Als er bey dem Stadthause ausstieg, wankten seine Knie.

Auf dem Stadthause hielt der König eine kurze Rede. Das Volk, sagte er, sollte in seine zu ihm hegende Liebe kein Mißtrauen setzen; auch billige er die Einrichtung der Bürgermilitz, so wie die Wahl von Bailly und la Fayette; nur verlange er Ruhe und Ordnung, ingleichen gesetzmäßige Rechtsverwaltung. Hierauf erfolgte ein wüthendes Jubelgeschrey. Die vor dem Stadthause versammelte Volksmenge ruhete nicht eher, als bis der König, mit der grünen Nationalcocarde auf dem Hute, an das Fenster trat. Hier blieb er eine Viertelsunde stehen. Auf seine Erscheinung erhob sich ein unsinniges Geschrey: „es lebe der König!“ Als der König nach Versailles zurückfuhr, lief ihm eine

eine große Menschenmenge, mit ununterbrochenem Freudengeschrey, nach. Wagen und Pferde waren mit Cocarden geziert.

Ludwig erfüllte, nach Versailles zurückgekehrt, sogleich sein Versprechen. Necker wurde zum dritten Mal zurückgerufen, und der ehrsüchtige Mann folgte der an ihn ergangnen Einladung zum dritten Mal. Als er (29. Jul.) vor der Nationalversammlung erschien, wurde er mit unmäßiger Freude empfangen. Von Versailles eilte er dem Lobe, und der Bewunderung der Hauptstadt entgegen. Die Luft ertönte von dem lautesten Beyfallklatschen und Freudengeschrey.

Jetzt war jedoch die Zeit nicht mehr, wo das auf Necker gesetzte Vertrauen die Ordnung der Dinge wiederherstellen, und dem ränkevollen Spiel der demokratischen und orleanischen Parthey einen hinlänglichen Damm entgegenstellen konnte. Neckers Absichten stimmten mit den Planen dieser beyden Partheyen gar nicht überein. Der ehemalige Handelscommiss war zwar ein eittler unvorsichtiger, aber doch redlicher Minister. Die
Gegner

Begner des Hofes wußten daher sein Vernehmen dem Haufen der gemeinen Pariser bald so verdächtig zu machen, daß die Bewegungen der Hauptstadt bald wieder erneuert wurden, daß die schrecklichen Auftritte der von den Orleanisten gereizten Volksjustiz von neuem gespielt wurden. Foulon, Vertier wurden auf cannibalsche Art ermordet. Man riß ihnen das Herz heraus, man hieb ihnen die Köpfe ab, um sie auf Piken herumzutragen. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die andern großen Städte des Reichs. Man errichtete neue Municipalitäten und Bürgermilizen. Auch hier wurde gemordet, auch hier wurden Köpfe auf Piken gesteckt. Der Pöbel ergriff begierig die Gelegenheit, an Männern, durch deren eigennütziges Verfahren er gedrückt worden war, Rache auszuüben. Jedes Schloß eines Gutsheeren, mit dem seine Unterthanen unzufrieden waren, stellte jetzt eine Bastille vor. Die Bewohner des großen, schönen Frankreichs vergaßen, in der leidenschaftlichen Verblendung, alle Pflichten der Bürger, der Menschensliebe.

Wie

Wie groß war jetzt der Schrecken der Höflinge zu Versailles! Zu muthlos, sich an den König anzuschließen, und sein Schicksal mit ihm zu theilen, schlich sich ein Edelmann nach dem andern fort. Manche verkleideten sich, um ihre Flucht desto mehr zu sichern. Die Damen Polignac giengen nach Basel; der Duc de Broglio begab sich, mit den vornehmsten Officieren seiner Armee, nach Luxemburg. Artois und Condé flüchteten zu dem Kurfürsten von Trier, dem Bruder der vormahligen Dauphine, nach Coblenz. Hiers hin wendete sich auch Calonne, der schon auf dem Wege nach Paris gewesen war.

Die Nationalversammlung, von welcher die gutdenkenden Bürger Frankreichs vor allen Dingen die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung, die erneuerte Achtung für die Geseze, die verbesserte Einrichtung der Staatswirthschaft erwarteten, beschäftigte sich in dessen, allgemeine Grundsätze des Naturrechts verfolgend, metaphysische Speculationen über die Rechte der Menschen und Bürger zu entwickeln. Man trug (28. Jul.) auf eine neue Staatsverfassung an. Nach einem

einem langen, heftigen Wortstreite wurde (4. Aug.) die öffentliche Darstellung der Menschenrechte für nothwendig erklärt. Hierauf war die Versammlung eben im Begriffe, den Unordnungen und Ausschweifungen des Volkes, durch eine Proclamation, Einhalt zu thun, als der Vicomte von Noailles den deswegen zu fassenden Entschluß durch eine unerwartete Erklärung unterbrach. Die Ruhe, sagte er, könne unter dem Volke nicht eher wieder hergestellt werden, als bis man durch die That würde bewiesen haben, daß man wirklich etwas für das Volk zu thun bereit sey. Er schlage daher die Abschaffung des Lehnsystems vor.

Dieser Vorschlag durchfuhr die Versammlung wie ein electrischer Blitz. Vor ihrer Phantasie eröffnete sich jetzt eine neue Welt! Alle Rechte der Lehns Herren, alle auf die Personal- und Realtheilbeigenschaft sich gründende Rechte und Verpflichtungen, alle Einkünfte der gutherrlichen Gerichtsbarkeit, alle geistlichen Zehnten, sollten verschwinden, alle persönlichen und dinglichen Vorrechte, sich der Theilnahme an den Abgaben zu entziehen, sollten

sollten aufhören, alle Privilegien einzelner Provinzen und Gemeinden sollten aufgehoben seyn. Und diese so wichtige Abänderung der französischen Staatsverfassung wurde bloß durch Acclamation beschlossen. Erst nach einigen Tagen, als man das geschehene kaltblütig untersucht hatte, als der Freyheitsrausch sich zu verlieren anfieng, fand man manches, als den Verlust der Zehnten, für die armen Landgeistlichen, sehr ungerecht. Dens noch blieb es bey dem gefaßten Entschlusse, der auch (18. Sept.) ganz unerwartet, jedoch mit einigen Abänderungen von dem Könige genehmigt wurde. Diese Abänderungen erklärten die Demokraten für Beweise des Despotismus, und der König mußte von denselben abgehen. Doch schon früher, seit dem am 4ten August gefaßten Beschlusse, hatte das dem Könige zugestandene Veto, von Seiten der Orleanisten, heftige Anfechtungen erfahren. Durch Journale, und andre öffentliche Blätter, hatten Mirabeau, Marat, Mercier, Desmoulin's u. a. m. das Volk gegen den Hof gestimmt, und für eine demokratische Verfassung begeistert. Als die Nationalversammlung in Ansehung des Veto

noch

noch nicht zum Schlusse gekommen war, suchten die Orleanisten denselben durch einen Aufstand im Palais royal (30. Aug.) zu beschleunigen und brachten sie es dahin, daß (31. Aug.) die Pariser die Aufhebung des Veto mit Drohungen verlangten. Dieses wurde hierauf auf vier Jahre eingeschränkt. Nach Verlauf derselben sollte ein von der Nationalversammlung decretirtes, von dem Könige aber suspendirtes Gesetz, seine volle Gültigkeit erhalten.

Durch die Abstellung des Veto war die orleanische Parthey der Ausführung ihres Planes, die Mirabeaus Schwachhaftigkeit, und Orleans Feigherzigkeit hinderte, noch so wenig näher gerückt, daß sie dieselbe vielmehr durch gewaltsame Mittel zu beschleunigen beschloß. Man wollte sich des Königs, und seiner Familie bemächtigen, um sich durch ihre Ermordung ein freyeres Spiel zu verschaffen. Die Hofparthey, die davon Nachricht bekam, gab sich daher die größte Mühe, den König zur Flucht nach Metz zu bereden; Ludwig weigerte sich aber standhaft, diesem Vorschlage zu folgen. Indessen ließ der Hof,

um

um doch etwas für seine Sicherheit zu thun, das Infanterieregiment Flandern nach Versailles kommen. Ungeachtet dieses Regiment unter dem Befehle des Commandanten der Nationalgarde stand, diente es doch den Orleansisten zum Vorwande, das Verfahren des Hofes verdächtig zu machen. Als ihr Schreyen nicht geachtet wurde, machten sie einen Versuch, das Regiment zur Untreue zu verleiten. Auch steckten schon einige Soldaten desselben die Nationalcecarde auf. Die Officiere der königlichen Leibwache wollten dem Könige dieses Regiment erhalten. Sie luden daher (1. Oct.) die Officiere desselben, so wie die Officiere der Nationalgarde, zu einem Gastmahle im Opernhause ein. Hier verzwarf man den der Nation gewidmeten Verscher; um so bereitwilliger trank man auf das Wohl des Königes, und der königlichen Familie. In der freudigen Begeisterung wiederholte man die Versicherung der Treue für den König, sang man das Lied: „O Richard, oh mon roi! l'univers t'abandonne!“ machte man von Bändern, von Tarschentüchern, weiße Cocarden. Eben erschien der von der Jagd zurückkommende König.

Hey dem Nachtsche fand sich auch die Königin ein, die den Dauphin um die Tafel herumführte. Nach ihrer Entfernung gieng die Freude zur Ausschweifung über. Drey Tage hernach wurde im Hotel der Leibgarde ein ähnliches Fest gegeben.

Die Gegner des Hofes versäumten es nicht, diese zur Unzeit angestellten Feste, als eine Verschwörung gegen die Nationalfreiheit, darzustellen. Diese Feste stachen auch gegen den künstlichen Brodmangel, dem man das pariser Volk unterwarf, auf eine auffallende Art ab. Dieser Brodmangel war eine heimliche Veranstaltung der aristokratischen Parthey, die alle Mittel ergriff, die Anordnungen der Nationalversammlung verhasst zu machen. Orleans theilte dagegen das Geld (an Einem Tage allein 50,000 Livres) noch immer mit vollen Händen aus. Um die königliche Familie zu entfernen, um sie durch die drohende Gefahr zur Flucht nach Metz zu bewegen, sollten die Anhänger von Orleans nach Versailles marschieren. Es wurden viele Fischweiber, Hölzerinnen und Mädchen aus den Vorstädten von Paris, zur

Verführung der Männer und Jünglinge aus dem Pöbel, gedungen. Orleans, und seine Freunde, verkleideten sich selbst als Weiber, weil sie in dem Aufzuge derselben sicher waren, von den Nationalgarden nicht angehalten zu werden.

So bereiteten sich die Feinde des Hofes zu dem großen Schauspieler zwischen dem 5. und 6ten October vor. Am Morgen des 5ten, um 9 Uhr, zogen gegen 2000 Weiber, unter welchen sich auch viele verkleidete Männer befanden, nach dem Greveplatz. Von hier drangen sie stürmend in das Stadthaus, in den Saal, wo die Repräsentanten der Gemeinde von Paris versammelt waren. Diese sahen sich durch ihre Drohungen zur Entfernung gezwungen. Hierauf wurde von dem wüthenden Haufen alles im Stadthause verwüstet, ja das Stadthaus fast selbst zerstört. Mit den in demselben vorhandenen Gewehren größtentheils bewaffnet, zog die leymende Volksmenge wieder auf den Greveplatz, wo sie noch durch Weiber und Handwerksleute verstärkt wurde. Ein Theil derselben zog, drey Trommelschläger voran, durch die

Straßen, um noch mehr Leute anzuwerben. Hierauf marschirte sie, von Maillard, einem von den Eroberern der Bastille angeführt, nach Versailles. Indessen bildeten sich neue Haufen dieser Art. Die Bürger eilten bewaffnet nach dem Greveplatz. Hier versammelte sich auch die Nationalgarde. In Zeit von einer halben Stunde war ein ungeheures Heer beysammen. „Nach Versailles, nach Versailles!“ riefen tausende von Stimmen. Man verlangte, la Fayette sollte sich an die Spitze stellen, und man widerlegte seine Weisgerung durch die Hinweisung auf den Laternenpfahl, welcher der Volksjustiz dieser Zeit schon manchmahl zum Werkzeuge gedient hatte. Auf ein vom Bürgerrath empfangnes Villet übernahm endlich la Fayette die Anführung eines Haufens von 40,000 Mann, unter welchem sich viele Weiber, und allerley Gesindel, befand. Auch 22 Kanonen zogen mit fort. Abends 7 Uhr, bey einem schrecklich stürmischen Regenwetter, setzte sich der Zug in Bewegung.

Auf die Nachricht des Anmarsches von Maillards Haufen, der früher ankam, verz
ließ

ließ Orleans die Nationalversammlung, mischte sich als Weib gekleidet unter das lermende Gesindel, und reizte es, Geld austheilend, zu einem gewaltsamen Verfahren gegen die königliche Familie. Hierauf ertrozte sich eine Abtheilung derselben, zwey Männer an der Spitze, den Eingang in den Saal der Nationalversammlung. Sie, und ihre Cameraden, sagten sie, wären nach Versailles gekommen, um sich Brod zu verschaffen, und zugleich die Garde für die, der Nationaleocarde, zugesügte Kränkung zur Strafe zu ziehen. Bald ließen sich aber alle Stimmen des Haufens auf einmahl hören. Alle Vorstellungen des Präsidenten Mounier waren vergeblich. Mounier selbst begab sich hierauf, an der Spitze einer Deputation, in das Schloß, um dem Könige von der unglücklichen Lage der Stadt Paris Bericht abzustatten. An diese Deputation schlossen sich aber auch zwölf Weiber an. Der König empfing diese Deputation mit vieler Leutseligkeit; er versprach, alle Wünsche zu erfüllen, und er gab den Weibern eine schriftliche Versicherung, daß der Hungersnoth abgeholfen werden sollte.

Setzt

Jetzt zeigte aber Mounier dem Könige zugleich seinen Auftrag an, auf der unbedingtesten Annahme der Erklärung der Menschenrechte, und der beschlossenen Constitutionsartikel, zu bestehen. Der geringste Aufschub, sagte er zu den Ministern, wäre höchst gefährlich. Der König berathschlagte sich, ehe er seine Annahme erklärte, mit seinen Ministern vier volle Stunden. Indessen hatten sich fast alle Mitglieder der Nationalversammlung entfernt, und Mounier fand, in den Saal zurückgekehrt, nur noch die Weiber und ihre Begleiter. Mounier veranstaltete es, daß die Mitglieder sich wieder einfanden. Indessen machte er es dem Volke bekannt, daß der König die Menschenrechte, und die Constitution, anerkannt hätte. Man schaffte Lebensmittel herbey, und es wurde im Saale eine ordentliche Mahlzeit gehalten. Der mit Meuchelmördern vermischte Haufe von Weibern verrieth jetzt aber seine der königlichen Familie gefährlichen Absichten immer deutlicher. Man ließ daher die Gardes, und andre Truppen, ins Gewehr treten. Der König befahl jedoch den Gardes ausdrücklich, sich nicht zu wehren, oder zu schießen.

schleßen. Um so mehr waren diese den schändlichsten Beschimpfungen und Mißhandlungen ausgesetzt. Es geschahen endlich einige Schüsse, und ein Officier wurde tödtlich verwundet. Nur die Nacht, mit einem stürmischen Platzregen vermischt, trieb den Haufen der Bösewichter aus einander, und alles schien nun ruhig.

Jetzt näherte sich la Fayette an der Spitze der pariser Nationalgarde. Als er, um Mitternacht eingerückt war, begab er sich sogleich zu Mounier. Seine Leute, berichtete er ihm, hätten auf dem Marsche ihm mehrmahls das eidliche Versprechen gegeben, daß sie dem Könige und der Nationalversammlung treu bleiben, und sich von allem Unfug zurückhalten wollten; doch müßte der König das Regiment Flandern entfernen, und sich für die patriotische Cocarde günstig erklären. La Fayette erschien hierauf, begleitet von zwey Abgeordneten des pariser Bürgerrathes, vor dem Könige. Er gab dem Könige die Versicherung, daß seine Leute bereit wären, ihr Leben für ihn aufzuopfern. Der König ließ nun den Präsidenten Mounier, und die ganze Vers

Versammlung, einladen, in das Schloß zu kommen. Er wäre, sagte er zu ihnen, nie Willens gewesen, wegzugehen, und sich von der Nationalversammlung zu entfernen. Noch gegen 2 Uhr des Morgens (6. Oct.) meldete la Fayette dem Könige, daß alles ruhig sey, und daß sich der König niederlegen könne. Eben dieses versicherte er, eine Stunde später, dem Präsidenten Mounier; er selbst, setzte er hinzu, würde sich nun zur Ruhe begeben.

In Versailles war jetzt alles ruhig, und im Schlosse herrschte tiefe Stille. Die vom Regen durchnäßte Bürgermiltz hatte sich in die Kirchen und Häuser zurückgezogen. Die pariser Weiber und Mädchen trieben ihr gewöhnliches Handwerk. Die meisten derselben, zwischen 900 bis 1000, blieben im Saale der Nationalversammlung zurück, auf Orleans Kosten zechend, und im Krausche die abscheulichsten Ausschweifungen sich erlaubend. Die bewaffneten Meuchelmörder befanden sich theils im Saale, unter die Weiber gemischt, theils auf den Straßen, und vornehmlich auf dem Schloßplatze, um große Feuer versammelt,

melt, zur Ausführung des schrecklichen Planes, zu welcher Orleans sie gedungen hatte, sich vorbereitend. Das deswegen verabredete Zeichen gaben sie, mit Anbruch des Tages, durch ein schreckliches Gebrülle. Auf den Schall der Leertrommel rückten einige Batalione der Nationalgarde auf den Schloßplatz. Auf diesem fand sich aber auch ein mit verkleideten Männern vermischter Haufe von Wetzbern ein. Von allen Seiten riesen brüllende Stimmen: „Schlagt die Gardisten tod! gebt ihnen kein Quartier!“ Sogleich wurde die Hauptwache der Garde gestürmt, und mehrere Gardisten starben auf der Stelle; die fliehenden verfolgte man. Zugleich drang ein wüthender Haufe, vor den Augen der pariser Nationalgarde, in die Höfe des Schlosses, ermordete zwey an der Thüre stehende Gardisten, und spaltete dem einen derselben, unter den Fenstern des Königs, mit einer Art, den Kopf. Hierauf stürmten die Mörder die Treppe hinauf, in die Säle, wo sie, die fürchterlichsten Drohungen gegen die Personen der königlichen Familie ausstossend, mehrere Gardisten niederstießen oder verwundeten, wo sie die vor der Thüre der

Kd:

Königti sich widersehenden Schildwachen nicht verziehen. Die Königin gewann kaum so viel Zeit, sich aus dem Bette in das Zimmer ihres Gemahls zu flüchten. Die in ihr Schlafzimmer eindringenden Mörder stürzten sich sogleich über ihr Bett her, das sie durchbohrten, und wollten nun auch in das Zimmer des Königs eindringen, als die alten Grenadiere von der zur Bürgermilitz übergegangnen französischen Garde herbeyeilten, und, mit Hülfe der königlichen Leibgarde, den mörderischen Haufen zurücktrieben. Nur mit Mühe wurde der Dauphin, und dessen Schwester, von den Verfolgungen des mörderischen Haufens gerettet. Desto trauriger aber war nun das Schicksal der Gardisten. Ein Ungeheuer, mit einer hohen Mütze, und einem langen Barte, hob den Ermordeten, ehe sie noch ganz tod waren, den Kopf ab, um ihn auf eine Stange zu stecken, und tanzte auf den nackenden Leichnamen herum, die Hände in das noch warme Blut tauchend, und das Gesicht damit beschmierend.

Des

Beschämt erschien endlich la Fayette. Er sprengte in den Straßen umher, die zerstreuten Nationalgarden zu versammeln, er bath, er flehete die Grenadiere, ihm die Mörder verjagen, und die Gardisten retten zu helfen. Mit vieler Mühe befreyte er 17 derselben von dem Laternenpfahle, an welchem sie aufgehängt werden sollten, als eben der König, auf dem Balcon des Schlosses sich zeigend, für seine Gardisten um Gnade bath. Tausende von Stimmen riefen: „es lebe der König!“ Die Gardisten wurden losgemacht, umarmt, und unter die Fenster des Königs getragen. Der wüthende Haufe bestand nur darauf, daß die Königin ohne alles Gefolge vor ihm erscheinen sollte. „Ich will hincreten“, sagte Marie Antonie, „selbst mit Gefahr meines Lebens!“ Ueber ihren Heldemuth erstaunt und bestürzt, ließen die Mörder das Gewehr fallen, klatschten sie ihr Veyfall zu.

Als der König und die Königin sich wieder in ihre Zimmer begeben hatten, erhob sich ein wildes Geschrey: „der König muß mit nach Paris.“ Der König versprach es auch,

auch, doch unter der Bedingung, daß er seine Gemahlin und seine Kinder mitnehmen dürfe. Er ließ nun die Nationalversammlung zu sich einladen. Die Mitglieder derselben schienen auch bereit, seiner Einladung zu folgen, als Mirabeau laut erklärte, daß dieß der Würde der Versammlung zuwider wäre, und daß man nur eine Deputation von 36 Mitgliedern hinschicken sollte. Mouniers Vorstellungen wurden nicht geachtet. Ehe die Deputation ernannt war, hatte der König dem lermenden Haufen schon das Versprechen geben müssen, um Mittag mit nach Paris zu gehen. Jetzt faßte die Nationalversammlung den Schluß, daß sie, vom Könige unzertrennlich, sich gleichfalls nach der Hauptstadt begeben müsse. Indessen erhielten 100 Mitglieder den Auftrag, ihn zu begleiten.

Um 1 Uhr erfolgte die Abreise der königlichen Familie. Der König, die Königin, der Dauphin, die Tochter des Königs, der Graf von Provence, dessen Gemahlin, die Schwester des Königs, fuhren von Versailles ab, von dem ganzen Haufen der Nationalen

nalgarbe, und der Weiber, begleitet. Vorher wurden, in einer geringen Entfernung, die Köpfe der ermordeten Gardisten auf Pfählen getragen. Tanzende und Muthwillen treibende Weiber konnten sich an ihnen nicht satt sehen. Einige derselben saßen auf den Pferden der Gardisten, andre auf den Kanonen, auf den Packwagen — singend, lermend, rufend: „es lebe der Becker (Orleans) von Versailles!“ — gegen die Königin die fürchterlichsten Verwünschungen und Drohungen ausstoßend. Diese befand sich 6 Stunden im Wagen, ohne sich zu rühren, ohne einen Bissen Brod, einen Tropfen Wasser, zu sich zu nehmen. So groß war ihre Furcht vor einer Vergiftung! Orleans genoss, auf der Terrasse seines Landhauses zu Passy, die Augenweide, den Zug vorübergehen zu sehen. Abends nach 7 Uhr hielt er vor dem Stadthause stille. Als der König aus dem Wagen stieg, riefen einige Stimmen: „an die Laterne!“

Auf dem Stadthause wurde der König, und seine Familie, vom Maitre Valluy bewillkommt. Der König hörte, während daß
der

der Bürgerrath sich setzte, und sitzen blieb, Bailly's kurze Rede stehend an. Die königliche Familie nahm ihre Wohnung in den Tuilerien, die sich noch in einem sehr unvorbereiteten Zustande befanden. Am folgenden Tage (7. Oct.) strömte das Volk in großen Haufen nach dem Pallaste, um den König zu sehen. Dieser war, bloß von Nationalgarden bewacht, schon jetzt gleichsam ein Gefangener der größern Zahl der Mitglieder der Nationalversammlung, die sich nun auch nach Paris, in das Reithaus neben dem königlichen Pallaste, versetzte.

Die Ausfritte des schrecklichsten Frevels, die die Orleansisten zu Versailles veranlaßt hatten, waren von der Nationalversammlung zu wenig durch ernstliche Maßregeln verhindert worden. Vielmehr schien es, als wenn manche Mitglieder derselben, wegen eines geheimen Antheils an diesen Greuelthaten, sich schwerlich würden rechtfertigen können. Orleans, und seine vornehmsten Anhänger, waren ja Mitglieder dieser Versammlung. Orleans und Mirabeau wurden auch von dem Criminalgerichte zu Paris für Theilnehmer

an

an den mörderischen Auftritten zu Versailles erklärt. Mirabeau hatte, wie mehrere Zeugen aus sagten, mit dem bloßen Degen unter dem Arme, die Soldaten des Regiments Flandern zum Aufstuhre ermuntert; er hatte den Mörder: „frisch, Kinder! ihr fechtet für die Freyheit!“ zugerufen. Orleans selbst befand sich, als Weib gekleidet, an der Spitze der Mordmörder, ihnen den Weg zum Schlafzimmer der Königin zeigend. Viele sahen ihn unter den Mörder, ihnen freundlich zulächelnd. Einige derselben riefen ihr schon zum Könige aus. La Fayette überzeugte auch den königlichen Staatsrath (10. Oct.) so sehr von Orleans Verschwörung, daß ihm derselbe die Verordnung zuschickte, Frankreich zu verlassen, und sich nach England zu begeben. Orleans befolgte diese Verordnung schon nach 4 Tagen (14. Oct.) Die Nationalversammlung, auf deren Mitglieder Orleans und Mirabeau so viel Einfluß hatten, ließ die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten unter ihren Augen vollbringen; auch machte sie keinen Versuch, die Empörer zur Ruhe zu verweisen, und die Freyheit des Königs zu retten. Mit einer solchen Nat

nals

nalversammlung wollten nun Mointer, Lally Tolendal, und über 300 andre redliche Männer, nicht mehr in Verbindung stehen. Sie trennten sich daher von der Versammlung, die nun zu Paris (seit 9. Oct.) ihre gesetzgebenden Berathschlagungen fortsetzte.

Auf diese Berathschlagungen wirkte hauptsächlich der Einfluß Mirabeaus, von manchem andern Feuerkopfe unterstützt. Mirabeau selbst meynte es eigentlich mit keiner Parthey redlich. Aus Eitelkeit, zu glänzen und Bewunderung zu erregen, bemühet er sich, gleichsam das Haupt der Nationalversammlung vorzustellen. Zugleich arbeitete er, an Orleans Plan sich anschmiegend, an dem Untergange des jetztregierenden Königs. Um so lebhaftere Besorgnisse erregten ihm, und seinen Freunden, die hohen Begriffe, die das französische Volk mit der Königswürde verband. Diese bemühet man sich in verschiedenen Clubs, die sich in den vornehmsten Provincialstädten, nach dem Muster der Hauptstadt, bildeten, allmählig herabzustimmen. Man begeisterte die Mitglieder dieser Clubs durch feurige Reden; man spannte ihre Freyheits;

heitschwärmerey so gewaltig, daß man auf dieselbe die Ausführung der kühnsten Entwürfe bauen konnte. Journale und Flugschriften brachten die in den Clubs erzeugten Ideen unter das große Publicum. So bereitete man die der königlichen Gewalt so nachtheiligen Beschlüsse der Nationalversammlung vor; die Beschlüsse, welche die Vorrechte der Krone, der Geistlichkeit, und des Adels entweder ganz vernichteten, oder einschränkten.

Der erste Beschluß dieser Art (2. Nov.) war derjenige, der der Nation den Besitz aller geistlichen Güther zusprach, der ihr aber auch die Unterhaltung des Gottesdienstes, der Geistlichen, und der Armen, zur Pflicht machte. Die Bischöfe, so wie andre Geistliche, sollten künftig eine bestimmte Besoldung erhalten. Sie stellten nun keine reichen, dem königlichen Interesse ergebene Guttsbesitzer mehr vor. Ein zweyter Beschluß erklärte am folgenden Tage (3. Nov.) alle Parlamenter im Reiche für aufgehoben, ordnete eine provisorische Justizverwaltung an, und schaffte den peynlichen Beweis der Folter ab.

Salletti Weltg. 20r Th.

G

Wenn

Wenn der Einfluß des königlichen Ansehns völlig geschwächt werden sollte, durften die jetzigen Provinzial-Verwaltungen nicht fort dauern, mußten die Vorrechte der Provinzen und ihrer Stände, auf einmal vernichtet werden. Daher war eine ganz neue Eintheilung des Reichs nöthig. Zu dieser machte Sieyès einen vortrefflichen Plan, der aber nicht ganz befolgt wurde. Man theilte es (am 4. Nov.) nach einer sehr geographischen Methode, in 83 Departemente, die aus 249 Cantons bestanden. Aus jedem dieser Cantons sollten künftig drey Abgeordnete zu der Nationalversammlung gestellt werden. Diese bildeten die Zahl von 747. Zugleich wurden aber alle bisherigen Magistrate abgesetzt, und an ihrer Stelle Gemeinden und Bürgergerichte, oder Municipalitäten, angeordnet. Zugleich hörte alle Lehnsverfassung auf, das kraftvollste Unterstützungsmittel für die königliche Gewalt. Um sich ein noch freyeres Spiel zu verschaffen, erklärte die Versammlung (6. Nov.) die königlichen Minister für unfähig, an ihren Berathschlagungen Theil zu nehmen. Wer sollte seitdem die königlichen Rechte vertheidigen? Wer sollte die

Vers

Berordnung (19. Dec.), die dem König alle seine Domänen, mit Ausnahme der Forsten und Lußschlöffer entzog, verhindern? Diese Beschlüsse erregten ganz natürlich in ganz Frankreich nicht allein Erstaunen, sondern auch den höchsten Unwillen der privilegirten Stände. Der König, dessen schwache Minister jetzt gar kein andres Mittel, als Nachgiebigkeit kannten, machte sich (4. Febr. 1790) vor der Nationalversammlung, nicht allein zur Annahme, sondern auch zur Aufrechthaltung dieser Beschlüsse, verbindlich. Den einzigen Beweis seines Ansehns gab der König noch dadurch, daß er die Versammlung zur Einigkeit ermahnte, daß er sie aufforderte, sich den Finanzzustand zur sorgfältigen Erwegung empfohlen seyn zu lassen.

Die Versammlung schritt zu einem Mittel, welches fast allein schon hinreichend gewesen wäre, den französischen Staat von seiner drückenden Schuldenlast zu befreyen. Sie hob (13. Febr.) alle geistlichen Orden, alle Cister und Klöster auf. Ungeachtet die Mitglieder derselben Pensionen bekommen sollten, so würde doch das große geistliche Vermögen

der französischen Provinzen, mit dem Ertrage der königlichen Domänengüter verbunden, der Nation zu einem ganz außerordentlichen Reichthume haben verhelfen können. Aber wie schlecht wurde dieser Vortheil benützt! Auf Neckers Rath hatte die Nationalversammlung die Salzsteuer, die zuletzt (1789 Sept.) 61 Millionen Livres einbrachte, abgeschafft. Dafür hatte die Staatscasse nicht nur keinen Ersatz, sondern das Volk gerieth nun in den angenehmen Wahn, daß es gar keine Abgaben mehr entrichten dürfte. Um der Geldverlegenheit abzuhelpen, um den Credit, der schon vor 14 Jahren (1776) errichteten Discontocasse, einer Art von Zettelbank, wieder zu heben, versah die Nationalversammlung dieselbe (1789 im Dec.) mit Billets, oder Anweisungen auf Nationalgütern, die den Werth von 170 Millionen Livres hatten. Dafür verfertigte man für 400 Millionen Livres Assignaten, die auf 5 Procent verzinset wurden. Anfangs stellten diese Assignaten nur Billets, oder Schuldscheine, vor; auf Mirabeaus Vorschlag (1790 April) sollten sie aber in ganz Frankreich wie baars Geld angesehen werden. Die gewöhnlichsten

lichsten waren zu 2, 3, 500, die kleinsten zu 5 Livres, gestellt. Sie galten anfangs mit 6 und mehr Procent Agio. So sehr sich Necker ihrer Einführung widersetzte, so wurde sie doch vom Könige genehmigt. Diese Assignaten verlohren aber bald ihr Ansehn. Man hatte, weil die Discoutocasse aufgehoben wurde, keine Gelegenheit, sie gegen baares Geld umzutauschen. Auch mußten sich die Staatsgläubiger bey solchen Assignaten beruhigen. Jemehr nun der ausserordentliche Aufwand die Nationalschulden vergrößerte, um so tiefer sank der Werth der schon im Septemper bis auf 1,200 Millionen vermehrten Assignaten. Das baare Geld verschwand immer mehr. Vergebens führte Necker bey der Nationalversammlung über die leere Staatscasse Klage; vergebens forderte er sie dringend auf, ihr mit baaren Summen auszuhelfen. Er überreichte ihr (21. Jul.) die Rechnung über die Staatsausgaben vom 1. May 1789 bis 1. April 1790; er drohte (1. Aug.) mit der Niederlegung seiner Stelle. Das Volk zu Paris, das den Nachtheil des Assignatenhandels schon empfindlich fühlte, wurde unruhig. Necker,

den

den Mirabeau, und seine Freunde, als denn Urheber dieser Unruhe betrachteten, gerieth immer mehr in Gefahr ermordet zu werden. Um sich derselben zu entziehen, flüchtete er (1. Sept.) in der Nacht aus Paris. Zwey Tage hernach (3. Sept.) legte er seine Stelle nieder, und die Nationalversammlung unterzog sich nun selbst der Verwaltung der Staatswirthschaft. Necke er entfernte sich indessen (8. Sept.) ganz von Paris, um in der Schweiz eine sichere Zuflucht zu finden.

Während daß die Nationalversammlung sich von Orleans Parthey verleiten ließ, durch ihre Maßregeln den Finanzzustand des Staates ganz in Verwirrung zu bringen, arbeitete sie an der Vernichtung der königlichen Vorrechte mit der planvollsten Betriebsamkeit. Einer von ihren Beschlüssen entzog dem König (16. May 1790) das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Ein anderer (9. Jun.) schränkte seine jährliche Einnahme auf 25 Millionen Livres ein; die Königin sollte einen Wittwengehalt von 4 Millionen, und jeder Prinz von der königlichen Familie eine jährliche Pension von einer
 Mill

Millon, bekommen. Um dem König auch die letzte Stütze des Adels zu entziehen, hob die Nationalversammlung (19. Jun.) alle Vorrechte des Erbadeis auf, untersagte sie den Gebrauch der Wappen, der Livreen.

Nichts beweiset jedoch die so sehr verminderte Gewalt der königlichen Regierung auffallender, als daß Orleans (10. Jul.) nach Paris zurückkehren durfte. Seine Parthey vereinigte sich jetzt mit den Demokraten, die im Jacobinerclub ihren Sitz hatten. Den Grund zu dieser furchtbaren Volksgesellschaft legten die bürgerlichen Abgeordneten der Provinz Bretagne. Die Zahl ihrer Mitglieder vermehrte sich bald so sehr, daß sie seit dem Ende des vorigen Jahres (1789) ihre Versammlungen in der Kirche eines Jacobinerklosters in der Straße St. Honoré halten mußten. Davon erhielten sie den Namen der Jacobiner. In diesem Club wurden nun von Männern, die sich durch eine feurige Beredsamkeit auszeichneten, die schwärmerischen Grundsätze von der angeböhrnen Freyheit und Gleichheit der Menschen in Umlauf gebracht. Von hier giengen sie auf die National-

tionalversammlung über. Bald bildeten sich
 in den übrigen großen Städten Frankreichs
 ähnliche Clubs, die, an den pariser Mutter-
 club sich anschließend, seine Grundsätze und
 Pläne über die ganze Nation zu verbreiten
 suchten. An den pariser Jacobinerclub schloß
 sich nun Orleans, mit seinen Anhängern, an.
 Seitdem war die Mehrheit der gemäßigten
 Mitglieder nicht mehr vermögend, den Aus-
 schweifungen der demokratischen Schwärmer
 mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Die wil-
 desten derselben bildeten, um sich fester an-
 einander anzureihen, in der Kirche der Cor-
 deliers (Barfüßer) einen neuen Club, der
 sich durch die Talente eines Murat, eines
 Danton, bald ein entscheidendes Ansehn ver-
 schaffte, der auf die Nationalversammlung, des-
 ren Präsident Mirabeau (seit 14. Febr. 1791)
 vorstellte, einen wichtigen Einfluß hatte.

Seitdem stürzte sich das verblendete frans-
 zösische Volk der schrecklichsten Anarchie ent-
 gegen. Zur schnellern Herbeiführung dersel-
 ben sollte die Königswürde ganz vernichtet
 werden. So sehr sich daher Ludwig XVI
 bemühet, durch seine Nachgiebigkeit gegen
 die

die Anordnungen der Nationalversammlung bey dem Volke sich beliebt zu machen, so wenig ließ man doch den Absichten desselben Gerechtigkeit widerfahren, und man erklärte geradezu, daß man in seine Ergebenheit für die neue Constitution ein großes Mißtrauen setze. Man schloß Conföderationen, durch welche man sich eidlich zur Erhaltung der Freyheit verbindlich machte. Man suchte den Enthusiasmus für dieselbe durch Feste zu erhöhen. Solche Feste waren schon in Bretagne und Anjou gefeyert worden, als man zu einem allgemeinen Bundesfeste in Paris (14. Jul. 1790) Anstalten machte. Von allen Abtheilungen der Nationalgarde erschienen Abgeordnete, um die neue Constitution, im Nahmen der ganzen Nation, zu beschwören. Dieser großen Handlung sahen mehrere tausend Menschen zu. Vor den Augen derselben schwor, am Altare des Vaterlandes, erst la Fayette, an der Spitze der Nationalgarde, in ihrem und ihrer Brüder Nahmen; nach ihm schwor der Präsident Mirabeau, nebst den Deputirten der Nationalversammlung, im Nahmen der ganzen Nation; hierauf schwor erst der König, und

zulezt jede Classe der Zuschauer; jedesmahl nach einer schauerlichen Stille. Der König schwor der Nation und den Gesezen; die übrigen schworen der Nation, den Gesezen und dem Könige. Dieses erhabene Schauspiel wurde von Kriegsmusik, mit Jubelgesang und Kanonendonner vermischt, begleitet. Wer hätte, in dem damaligen Rausche der Begeisterung, die Revolution nicht für den Weg zur irdischen Seeligkeit halten sollen?

Doch Männern, die das, was jetzt vorgeht, ohne Leidenschaft betrachteten, konnte die Bemerkung, daß man auf den Trümmern des jezigen Königsthrons einen neuen errichten, oder Frankreich in eine anarchische Verwirrung stürzen wollte, nicht entgehen. Die Verathschlagungen der Nationalversammlung waren nichts weniger, als die Wirkung einer freyen Ueberlegung. Die Häupter der Jacobiner wurden von ihren zahlreichen Zuhörern in die Nationalversammlung begleitet. Von diesen, die die Tribünen, oder Seitenslogen, füllten, wurden die feurigen Vorträge jener durch Applaudiren, durch Schreyen und Lärmen, so gehoben, daß ihnen die betäubte

te

te Versammlung ihren Beyfall kaum zu entziehen wagte. Um den ausschweifenden Beschlüssen derselben mit einigem Erfolg entgegen zu arbeiten, vereinigten sich die Patrioten, die den Ueberrest der königlichen Macht zu retten wünschten, mit der Hofparthey, bildeten sie mit derselben den Club der Unpartheytschen, deren Haupt der Herzog von Rochefaucould war.

Aber die Bemühungen dieses Clubs waren gegen den alles mit fortreisenden Strom der Jacobiner ein nur schwacher Damm. Die Nationalversammlung entzog dem König und seiner Familie ein Recht nach dem andern. Die Prinzen verlohren (1790 Aug.) ihre Apanage. Der König mußte sogar (21. Oct.) sein Ministerium ändern. Die Geistlichkeit, die auf das Volk einen so wichtigen Einfluß hat, gab noch immer eine den Jacobinern verhasste Stütze der königlichen Gewalt ab. Die Nationalversammlung setzte daher (26. Nov.) durch einen Beschluß fest, daß die Geistlichen, bey dem Verlust ihrer Aemter, die Constitution besonders beschwören, daß sie den Bürgereid leisten sollten.

Viele

Viele, die dieß ihrem Gewiffen zuwider hielten, verlohren ihre Stellen, und nun fiengen sich die zahlreichen Auswanderungen derselben an.

Diese Auswanderungen erregten bey den Feinden des Hofes die Idee, daß man auch den König würde entführen wollen, und alles, was auf eine solche Entführung nur irgend einige Beziehung hatte, vermehrte ihren Verdacht. Dahin gehörte eine kleine Reise, die der König (18. April. 1791) nach St. Cloud vornehmen wollte. Als der König gegen Mittag in den Wagen stieg, sah er seine Pferde von einem im Hofe versammelten Haufen von Leuten angehalten. La Fayette befehlet der auf der Wache stehenden Compagnie, dem Wagen den Weg zu öffnen. Die Soldaten lachen ihn aus; sie legen ihre Gewehre gegen ihn an. Er bittet, er flucht; alles ist vergebens, und man antwortet ihm bloß durch Drohungen und Beleidigungen. Einige vom Volke warfen sich gerade in den Weg. Man würde, sagten sie, nur über ihre Körper wegfahren können. Nach dem Kampfe einer Stunde mußte

musste der König wieder aussteigen. Die Königin fühlte dieß so innig, daß sie sich einiger Aeufferungen von Erbitterung und Verachtung nicht enthalten konnte. La Fayette hielt hierauf, bey dem Direktorium der Nationalversammlung, um die Proclamation des Martialgesetzes an. Seinem Gesuche wurde jedoch so wenig entsprochen, daß man sich vielmehr nicht scheute, den König selbst, durch öffentliche Anschläge an allen Ecken des Palais royal, des Ungehorsams und einer strafbaren Widerspenstigkeit gegen die Gesetze zu beschuldigen. Am folgenden Tage begab sich jedoch der König in die Nationalversammlung, um ihr seinen Vorsatz, nach St. Cloud zu reisen, bekannt zu machen, und nun wurde er von der Versammlung dazu aufgefordert.

La Fayette fand sich aber durch das, was sich die Wache der Tuilerien gegen ihn erlaubt hatte, so gekränkt, daß er (21. Apr.) seine Stelle eines Oberbefehlshabers der Nationalgarde niederlegte. Er schickte seine Ehrenwache zurück, und ließ sich, als Freywilliger in eine Grenadiercompagnie einschrei-

schrei-

schreiben. „Da ich“ sagte er, „als Befehlshaber nichts mehr zu leisten vermag, will ich wenigstens das Beispiel des Gehorsams geben.“ Am folgenden Tage zog er als Gemeiner auf die Wache. Der Unwille über seine Gegner war nun allgemein. Die Municipalität von Paris, und einige Bataillone der Nationalgarde, zogen processionsweise vor seine Wohnung, um ihn um die Wiederannahme des Oberbefehls zu bitten. Als er sie standhaft verweigerte, versammelten sich alle 60 Bataillone der pariser Nationalgarde, und nur 2 bis 3 derselben wollten ihm den Eid der Ergebenheit nicht von neuem schwören. Das Bataillon der Cordeliers, das seinem Befehle nicht gehorcht hatte, gab sich einen andern Namen. La Fayette, war nun wieder Oberbefehlshaber der Nationalgarde, und die Ruhe schien wieder hergestellt; aber über den ihm geleisteten Eid erhoben seine Gegner einen gewaltigen Lärm.

Unter diesen Gegnern hatte Mirabeau, Präsident der Nationalversammlung, das größte Gewicht. Er war derjenige, der als der Freund von Orleans, dessen Entwürfe gegen die

die königliche Familie zu befördern suchte. Und dennoch soll eben dieser Mirabeau, außer einem Geschenke von 600,000 Livres, monatlich 50,000 Livres vom Könige gezogen haben. Dieser charakterlose Mann wurde aber durch seine gewaltigen Anstrengungen endlich so angegriffen, daß er (1791 März) in eine heftige Krankheit verfiel, die ihm unerträgliche Schmerzen verursachte. Dennoch blieb sein Geist so heiter, daß er zuweilen sogar seine Leiden vergaß, daß vielmehr seine Sprache nie richtiger, kraftvoller und schöner war. Auch nahm er an den Verhandlungen der Nationalversammlung noch immer einen lebhaften Antheil. Zu seinem Tode (2. April) bereitete er sich mit der bewundernswürdigsten Fassung vor. Seine Beerdigung war sehr feyerlich. Aber schon zu Ende des folgenden Jahres erklärte man ihn der Verehrung der Nation für unwürdig, entfernte man seine Büste, und seinen Leichnam, aus dem Pantheon. Man hatte in seinen Briefen manche Beweise von Unredlichkeit, von geheimen Entwürfen für die Wiederherstellung der königlichen Gewalt, gefunden.

Die

Die fast gänzliche Vernichtung der königlichen Gewalt kränkte den König, kränkte noch mehr die Mitglieder seiner Familie, die die gegenwärtigen Verhältnisse ganz unerträglich fanden, und die an den heimlichen Bemühungen, den vortigen Zustand wieder herbezuführen, den meisten Antheil hatten. Sie überzeugten sich immer mehr, daß an den sich vermehrenden Anfechtungen, denen das königliche Ansehen ausgesetzt war, nur ein kleiner Theil der Nation, der seinen völligen Sturz zum Ziele hatte, Schuld war. Der Wunsch, sich diesen Anfechtungen zu entziehen, wurde immer inniger; er gieng durch die Vorstellungen und Anreizungen der Königin, und der übrigen Hauptpersonen des Hofes, bey dem König zu einer Sehnsucht über, der der Plan zur Entfernung von Paris, dem Orte seiner Drangsalen, sehr willkommen war.

Der Urheber dieses Planes, Franz Claude Amour von Voullé, ehemahliger General der Maas; und Moselarmee und Gouverneur zu Metz, der durch Vermittelung des Barons von Ferfen, und der Baroness
 für

fin von Korf, zu einem Briefwechsel mit dem Könige, und der Königin, Gelegenheit bekam. Die königliche Familie sollte sich nach Montmedy, an der lothringischen Gränze, begeben. Hier wollte sich Bouille, mit einer treuen Armee, an ihn anschließen, und man wollte sodenn eine neue Nationalversammlung zusammenberufen. In der Nacht vom 20. 21. Jun. 1791 reiset der König mit seiner Familie glücklich ab. Der Postmeister, Drouet, zu St. Menchould, findet zwischen den Gesichtszügen des Reisenden, und dem Bilde des Königs auf einem Assiguate von 50 Livres, einige Ähnlichkeit. Auch fällt ihm eine Bedeckung von 50 Ketterern, auf. Er verlangt den Paß zu sehen. Auf diesem steht die Baronessin von Korf mit zwey Kindern, die nach Frankfurt reisen wollen. Jetzt fällt dem Postmeister die ansehnliche Bedeckung einer Ausländerin von keiner großen Bedeutung noch mehr auf. Nun erfährt er noch, daß sie nicht, ihrer Angabe nach, nach Verdun, sondern nach Varennes, gehen. Da entsteht bey ihm der Verdacht, daß die vermeynte Baronessin, und ihre Kinder wenn auch nicht die königliche Familie

Galletti Weltg. 2or. Th. 5 lie

sie selbst, doch Personen von großer Wichtigkeit, seyn müßten. Er schickte seinen Sohn nach Varennes, der, auf einem Seitenwege, einige Stunden früher zwischen 10 und 11 Uhr, anlangt. Der König käme gefahren, sagte er, man möchte ihn anhalten. Die Leute zu Varennes wurden ohne alles Geräusch aufgeweckt. Man sperrete die Brücke. Die Dragoner, die den König begleitet hatten, waren durch die Bitten und Drohungen der Nationalgardien bewogen, zu Clermont geblieben, und ihr Befehlshaber, der Herr von Damas konnte es nicht durchsetzen, daß sie weiter mitritten.

Die für die königliche Familie bestellten Pferde befanden sich jenseits der Brücke. Als sie nicht kamen, bath der König die Postillione, die bisher vorgespannt hatten, weiter zu fahren. Als sie nun bey der Brücke, unter einem gewölbten Bogen, durchfahren wollten, wurde der Wagen von einem Haufen von jungen Leuten angehalten. Der König, und seine Familie, mußten aussteigen, und sich, als Gefangne, zum Stadtprocurator bringen lassen. Des Königs entschlossene

ne

ne und würdevolle Vorstellungen waren vergeblich. Man sperrte in der größten Geschwindigkeit die Straßen; man umsetzte die Stelle der hier liegenden Husaren; die Nationalgarde trat unter das Gewehr. Die Sturmglocke wurde geläutet. Der junge Bouillo und ein anderer Officier, den der General der königlichen Familie entgegen geschickt hatte, eilten mit der Nachricht von diesem Vorgange davon.

Raum eine Stunde, nachdem der König angehalten worden war, kam eine Abtheilung von eben dem Husaren-Regimente, von welchen einige zu Varennes lagen, in diesem Orte an. Der Befehlshaber derselben machte den Anführer der zu Varennes befindlichen Husaren mit der Absicht seiner Ankunft bekannt. Der Anführer entfernte sich jedoch, die Befehlshaberstelle seinen Quartiermeister übergebend. Soguelas, der Befehlshaber der neuangekommenen Husaren begab sich hierauf zum Stadtprocurator, um die Freylassung der königlichen Familie zu bewirken. Als jedoch das Volk davon Nachricht bekam, bestand es auf seiner Weigerung, sie weiter

fahren zu lassen, noch hartnäckiger. Goguet las fragte hierauf, seine Leute, indem er „das Gewehr hoch!“ commandirte, ob sie für den König, oder für die Nation, fechten wollten? „Es lebe die Nation! riefen sie; wir halten es mit der Nation, und werden es immer mit ihr halten.“ Diese Antwort legte den Husaren, der sie umgebende Volks- haufe in den Mund.

Indessen befand sich der General Bouille' in der unruhigsten Verlegenheit. Der Kö- nig war 24 Stunden später, als er versprochen hatte, abgereiset; er hielt sich un- terwegs (bey einem Frühstück) zu lange auf. Seine Ankunft zu Varennes erfolgte daher nicht bald genug. Bouille' erfuhr dieß nicht eher, als bis die von ihm beorderten Trup- penabtheilungen schon abgegangen waren. Diese wurden, als ihnen der König zu lan- ge ausblieb, zweifelhaft und argwöhnisch. Der König hatte es auch vergessen, seine Ankunft durch Couriere zu melden. Als Bouil- le' das, was zu Varennes vorgefallen war, von seinem Sohne erfuhr, befahl er dem Regimente Royal Allemand, sogleich aufzu- sitzen.

ßen. Dieses hatte jedoch, des Befehls sich marschfertig zu halten, ungeachtet, noch nicht gefasst. Als es endlich aufgestellt war, las ihm Bouille die königliche Ordre vor, machte er die Gemeinen mit den Ursachen ihres Aufstehens bekannt, theilte er Geld unter sie aus. Um 5 Uhr des Morgens (21. Jun.) wurde endlich der Marsch angetreten. Aber vor der Ankunft des Regiments war der König, für den die kleinen Truppenabtheilungen nichts thun konnten, schon nach Paris geschafft.

Hier kam der König (25. Jun.) unter einer zahllosen Bedeckung an. Schon in der Entfernung von einigen Meilen von Paris fiengen sich zwey Reihen von Leuten an, die ihm entgegen gegangen waren. Niemand nahm vor dem vorbeifahrenden König den Hut ab. Es herrschte das Stillschweigen des Unwillens. Im Schlage des Wagens standen Nationalgardisten. Auf dem Vorderstze befanden sich 3 gefesselte Gardisten, welche die Vorreiter gemacht hatten. Den Zug beschloß ein mit Lorbeerzweigen geschmückter Triumphwagen, auf welchem, mit
 Vürs

Bürgerkronen gezert, diejenigen standen, die den König angehalten hatten. Auf dem Wege hatte der König manche Kränkung aushalten müssen. Bey der Barriere hörte man wieder einige Schimpfreden, und im Hofe der Tuilleries entstand, bey der Ankunft des Königs, bedeutender Lärm.

Die Nachricht von der Flucht des Königs, die sich (21. Jun.) schon zwischen 7 und 8 Uhr verbreitete, versetzte die Hauptstadt in die lebhafteste Bewegung. Die Nationalgarde trat unter das Gewehr, die Repräsentanten der Nation versammelten sich. La Fayette, und sein Generaladjutant Gouvion, wurden vorgefordert. La Fayette befand sich auf dem Greveplatz in Lebensgefahr. Der Officier von der Wache des Königs wurde von Banditen, die ihm am Laternenpfahl anschnüpfen wollten, verwundet. La Fayette gestand ein, daß ihm der Entfernungsplan der königlichen Familie nicht unbekannt gewesen wäre; er hätte daher die Wachen verdoppelt; er selbst, Gouvion und 4 Officiere, hätten bis nach Mitternacht sich vor der Thür befunden; die Flucht wäre ihm unbegreiflich.

La

La Fayette befand sich in keiner geringen Verlegenheit, als er, zum Erstaunen der Versammlung, von Barnave gerechtfertigt wurde. Hierauf wurden die Minister vor die Versammlung gerufen. Sie berichteten, daß ihnen der König, vermittelt eines Villets, bis auf weitem Befehl, die Verrichtung ihrer Amtsgeschäfte untersagt habe. Die Versammlung befahl, ihren Pflichten, so wie zuvor, nachzukommen. Hierauf übergab de la Porte, der Schatzmeister der Civilliste, ein an die Versammlung gerichtetes Schreiben des Königs. Alle seine bisher geleisteten Eide, sagte der König in demselben, hätten keine Gültigkeit; durch den Beyfall, den Necker in seiner Gegenwart erhalten hätte, wäre sein Ansehn gekränkt worden; die ihm ausgesetzte Summe der Civilliste wäre für seine Bedürfnisse nicht hinreichend; die Entleerungen enthielten für seine Familie zu wenig Raum. Das Schreiben schloß sich mit der Aeußerung, daß der König der Nationalversammlung eine Zurechtweisung zugebracht habe. Die Versammlung hörte dieß alles mit kaltblütigem Unwillen an. Sie ergriff die nöthigen Maßregeln, um sich der Treue der Armee

Armee zu versichern. Zuerst leistete ihr der General Rochambeau den Eid der Treue. Seinem Beyspiele folgten die übrigen militärischen Mitglieder der Versammlung. Durch ihre einträchtlichen und weisen Maßregeln verschafften sich die Repräsentanten der Nation wieder das volle Vertrauen des Publicums. Das Schreiben des Königs wurde in den Straßen abgelesen, und seine Feinde benutzten es vortreflich, die Abneigung gegen das Königthum zu vergrößern. Diese gieng schon so weit, daß alle Bildnisse von Königen heruntergerissen oder verhält wurden. Schon waren die Bildsäulen Ludwigs XVI und Ludwigs XV ihrem Umsturze nahe. Die Wörter: „König, und Königin, Königlich,“ wurden auf den öffentlichen Schilden ausgerissen. Selbst der gekrönte Ochse eines Restaurateurs mußte verschwinden. An den Tuilerien fand man einen Zettel, mit der Aufschrift: „hier ist ein Haus zu vermieten.“ Weil Montmorin den Paß für die königliche Familie unterzeichnet hatte, wollte das Volk sein Haus stürmen. Dagegen wurden der Postmeister Drouet, und seine Ges
hülfen

hülfsen, besonders von den Jacobinern, mit Ehrenbezeugungen überhäuft.

Die Flucht des Königs war für seine Gegner ein höchst erfreuliches Ereigniß. Sie gab ihnen die erwünschteste Gelegenheit, sein Verfahren in ein zweydeutiges Licht zu setzen, und seine Gewalt der Vernichtung immer näher zu bringen. Der König und seine Familie waren in den Tuilleries gleichsam verhaftet. Die Nationalversammlung schickte (26 Jun.) drey Commissarien an den König, die ihn über seine Flucht vernehmen mußten. Er stellte ihnen eine schriftliche Erklärung darüber aus. Eben dieses geschah von der Königin. Die Nationalversammlung maßte sich das Recht an, den Gesandten der auswärtigen Mächte den Zutritt zum Könige zu verweigern. Sie erlaubte sich (13. Jul.) Berathschlagungen über die Frage, ob der König seiner Würde entsetzt werden sollte. Die Mehrheit der Gemäßigten bewirkte jedoch (15. Jul.) einen Beschluß, nach welchem der König von jeder Anklage losgesprochen wurde, dagegen sollte dem General Bouille, und seinen Gehülfsen, der Proceß gemacht wer-

werden. Jetzt suchte die jacobinische und orleanische Parthey ihren feindseltigen Plan gegen den König, durch einen schrecklichen Aufstand des pariser Volkes, durchzusetzen. Sie erkühnte sich sogar (16. Jul.) in einer besondern Bittschrift geradezu auf die Entthronung des Königs anzutragen. Aber die gemäßigte Parthey in der Nationalversammlung siegte. La Fayette schützte sie gegen den Andrang des Volks durch die Nationalgarde. Sie beschloß (17. Jul.) alle die, die durch Schriften das Volk zum Auftruhre gereizt hatten, verhaften zu lassen. Weil der Jacobinerclub der Anstifter dieser Unruhen war, sonderten sich alle Mitglieder der Nationalversammlung von demselben ab. Sie verbanden sich, mit dem Club von 1789, zu einem neuen, welcher von dem Versammlungsorte, einem Kloster, der Club der Feuillants genannt wurde. Hierauf wurde (21. Jul.) der Jacobinerclub, wegen seiner aufrührerischen Gesinnungen, auch von dem Justizminister förmlich angeklagt.

Als das wirksamste Mittel, dem ränkevollen Spiel der Partheyen sein Ende zu
ber

bestimmen, betrachtete man die Vollendung der neuen Constitution. Diese Vollendung mußte um so eher beschleunigt werden, je weniger von der der jetzigen Nationalversammlung bestimmten Zeit noch übrig war. Sie theilte sich daher in Ausschüsse. Alle Decrete wurden nun von neuen durchgesehen, und in manchem Punkte gemildert. Nach sechs Wochen (3. Sept.) war die neue Constitution fertig. Eine Deputation von 60 Mitgliedern überreichte sie dem König zur Prüfung und Annahme. Der König wollte anfangs einige Abänderungen machen; seine Gemahlin, und seine Vertrauten, bestimmten ihn aber, sie ohne alle Einschränkungen anzunehmen. Der König begab sich hierauf (14. Sept.) selbst in die Versammlung, um sie zu unterzeichnen und beschwören, und seine Annahme wurde allen fremden Höfen bekannt gemacht.

Die bisherige Nationalversammlung, die man gewöhnlich die constituirende nannte, machte, ehe sie sich (30. Sept.) auflösete, die Verordnung, daß keins von ihren Mitgliedern wieder gewählt werden sollte. Die
neue

neue Versammlung hatte daher ganz andere Mitglieder. Sie sollte dafür sorgen, daß die neue Constitution im ganzen Reiche eingeführt würde, und sie wurde, wegen der Abfassung der Gesetze, die mit und neben der Constitution bestehen sollten, die gesetzgebende genannt. Ihre 747 Mitglieder (die dreyfache Zahl der 249 Cantone) waren größtentheils sehr junge, zwar kraftvolle, rasche und kühne, aber zu wenig einsichtsvolle und erfahrene, mit den Geschäften zu wenig bekannte Männer. Die meisten von denselben zeigten eine den an Pracht und Luxus gewöhnten Parisern sehr auffallende Armuth. Es befanden sich unter ihnen verschiedene Landleute, die, mit plumpen Manieren, und in unsauberem Anzuge, die 18 Livres ihrer Diäten für künftige Zeiten sammelten. Sie gaben daher für die pariser Witzlinge einen Gegenstand ihres satyrischen Spottes ab. So rief man, selbst an den Thüren des Versammlungs-saales, eine Liste der Sansculottes avec leurs demeures etc., d. i. ein Verzeichniß von den Nahmen, den Departementen, und den Wohnungen der Volksrepräsentanten, ab. Diese Nationals
 vers

versammlung stand auch bey der Nation in so geringem Ansehn, daß die Departemente ihre Unzufriedenheit, über ihre Beschlüsse auf mancherley Weise zu erkennen gaben, daß sie die Befolgung derselben absichtlich vernachlässigten. Diese Beschlüsse wurden aber auch oft mit großer Uebereilung gefaßt.

Die talentvollsten und gemäßigtesten unter den Nationalrepräsentanten waren die Girondisten, oder die Deputirten aus dem Departement der Gironde, die jedoch zwischen den Grundsätzen des Königthums und der Republik unselig hin und her schwankten. Neben ihnen saßen ungestime, Königsfeinde, rastlos thätig, das königliche Ansehn zu vernichten, und die Anarchie zu verbreiten. Einige derselben haßten den König persönlich; andre wollten den Herzog von Orleans, dessen Parthey sich wieder mit dem Jacobinercub verbunden hatte, empor heben. Sie legten es so recht geffentlich darauf an, das Ansehn des Königs und seiner Minister herabzuwürdigen. Unaufhörlich brachten sie gegen die Minister, die sich allerdings manche Zögerung und Nachlässigkeit erlaubten,

Au

Anklagen und Beschuldigungen vor; unaufhörlich forderten sie die Minister zur Rechenschaft. Diese saßen, dem Präsidenten gegen über, auf einer besondern Bank, mit unbedecktem Haupte, während daß die Mitglieder der Versammlung den Hut auf dem Kopfe hatten. Auch durften sie unaufgerufen nicht reden. Die meisten von diesen Repräsentanten wünschten auch, durch ihre Talente zu glänzen. Daher so ein überspannter Geist in dieser Versammlung; die Quelle des unglücklichen Zustandes, in welchen Frankreich versetzt wurde.

Mit diesem Zustande unzufrieden, wanderten immer mehr Edelleute und Geistliche aus. Der Graf von Provence war, in der Ausführung seines Entfernungsplanes, glücklicher als der König. Als der König die Constitution angenommen hatte, wanderten wieder sehr viele Adelige und Geistliche aus. Schon bey dem Anfang der zweiten Nationalversammlung, berechnete man die Zahl der Ausgewanderten zu 40,000. Sie hatten eine erstaunliche Menge von Geld, und eine ungeheure Anzahl von Pferden mitgenommen.

men. Um so lebhafter regte sich der Aerger ihrer Feinde. Der König sah sich deswegen (14. Oct.) bewogen, gegen die Emigrirten eine Proclamation ergehen zu lassen. Moleville, und seine übrigen Minister, widerriethen es ihm, das Decret wegen der Emigrirten zu sanctioniren. Diese Botschaft überbrachten sämmtliche Minister der Nationalversammlung. Den Großsiegelbewahrer Montmorin überfiel jedoch, bey der Ablesung seiner Rede, eine solche Aengstlichkeit, daß er erblaßte, daß seine Hände zitterten, daß er kaum forts lesen konnte. Zum Unglücke kam die Verweigerung der königlichen Sanction gleich in dem ersten Satze vor. Man erlaubte ihm nun nicht weiter zu lesen. Montmorin setzte sich hierauf, alle Hoffnung aufgebend, zu den übrigen Ministern, und Moleville, der so gern geredt hätte, bekam die Erlaubniß nicht zu rechter Zeit. Montmorin legte auch bald hernach (30. Oct.) seine Stelle nieder, und von dieser Zeit wechselte das Ministerium sehr oft, wurde das Benehmen desselben immer schwankender und unschlüssiger. Die Nationalversammlung fuhr in ihrer Verfolgung der Emigrirten fort. Sie

erklärte

erklärte (9. Nov.) jeden Emigranten für einen des Todes schuldigen Hochverräther. Diesem Decrete verweigerte der König (12. Nov.) seine Genehmigung. Die Nationalversammlung kündigte hierauf (12. Dec.) den Emigranten den Verlust aller ihrer Gehalte, Pensionen, Leibrenten, und anderer Ansprüche auf den Nationalschatz, an. Sie sprach (18. Jan. 1792) dem Grafen von Provence das Recht ab, die Regentschaft zu führen. Sie erklärte (9. Febr.) alle Güther der Emigranten für Nationaleigenthum. Sie schärfte auch die Gesetze, durch welche die unbesoldigte Geistlichkeit zur Ablegung des Bursgereides aufgefordert wurde; aber selbst eine Bittschrift der pariser Section bestimmte den König, dieses Decret der Nationalversammlung nicht zu sanctioniren.

Die Härte, mit welcher die Nationalversammlung gegen die Emigranten verfuhr, war eine Folge des großen Ansehns, welches sich die Jacobiner in derselben anmaßten. Petion stellte jetzt, an Bailly's Stelle, den Maire von Paris vor, und alle Civil- und Criminalämter waren mit Jacobinern

bes

befetzt. Unter diesen zeichneten sich Robberer, Robespierre, Prieur, Manuel und Danton aus. Das Gewicht der Jacobiner war so groß, daß der Club des Feuillants seinen bisherigen Versammlungsort räumen, daß er seine Sitzungen heimlich halten mußte. Allerdings waren es also die Jacobiner, die damahls in Frankreich herrschten, und die Emigrirten, die von ihnen mit so unbarmherziger Standhaftigkeit verfolgt wurden, hatten keine große Mühe, die auswärtigen Höfe von der Nothwendigkeit, dem für die Könige so gefährlichen Systeme der Jacobiner kraftvoll entgegen zu arbeiten, zu überzeugen. Nur wenige erklärten sich daher für die neue Constitution günstig. Oestreich und Preussen verabredeten es sogar, dem Könige durch gewaltsame Mittel, zur Wiederherstellung seiner ehemaligen Rechte zu verhelfen. So entstand der unselige Krieg, der über Europa so viel Unglück verbreitet, der seiner Verfassung eine ganz andere Gestalt gegeben hat.